

solchen Dispensen öfter Gebrauch macht, kommt leicht in Gefahr, gegen das Gesetz gleichgültig zu werden und es auch dann nicht zu beachten, wenn es streng verpflichtet. Überdies entgeht denen, die an diesen Tagen die heilige Messe nicht hören, auf jeden Fall ein Gewinn, der nicht zu unterschätzen ist. Deshalb verpflichtet die Liebe, auch für solche, die zum Messebesuch nicht streng verpflichtet sind, wenigstens so weit gebührende Vorsorge zu treffen, soweit es ohne anderen Nachteil möglich ist und soweit es Erfolg verspricht. *Ad impossibile vel inutile nemo tenetur.*

Es ist freilich die Befürchtung ausgesprochen worden, durch Einführung solcher Arbeitermessen könnten jene Arbeiter, die trotz der gebotenen Gelegenheit nicht zur Messe kommen, in Gewissenszweifel geraten und fürchten, durch ihre Nachlässigkeit zu sündigen. Diese Befürchtung spricht nicht gegen die Einführung von Arbeitermessen, wo immer dies tunlich und erfolgverheißend ist. Denn diese Gewissensnöten lassen sich durch entsprechende vernünftige und kluge Belehrung über die Tragweite des Feiertagsgebotes leicht beheben.

Ob ein Versuch mit Arbeitermessen Erfolg haben wird, hängt vor allem vom religiösen Eifer und Opfersinn der Arbeiterschaft ab. Der tatsächliche Erfolg wird am besten darüber belehren, ob man mit der Änderung der Feiertagsordnung gut getan hat oder nicht.

St. Pölten.

*Dr. Alois Schrattenholzer.*

V. (**Erziehungsarbeit in den Vereinen.**) Die Vertrauenspersonen des Arbeiterinnenvereines in X. haben Sitzung. Der Namenstag des Präses naht. Da heißt es das Programm der Namenstagsfeier durchbesprechen. Auch die Geschenkfrage wird aufgeworfen und glücklich gelöst. Grundsatz ist hier: „Nur sich nicht anschauen lassen!“ Wohër nur aber das Geld hiezu nehmen? Sehr einfach: es werden Listen ausgefertigt und den Vertrauenspersonen ausgehändigt mit dem Auftrag: in den Reihen der Mitglieder fleißig und mit nicht geringem „Nachdruck“ zu sammeln. — Und siehe! Das Ergebnis ist gut; der Verein kann sich sehen lassen. Durch die namhafte Spende eines im Auslande weilenden Mitgliedes wird die Anschaffung eines Namenstagsgeschenkes von *beträchtlichem* Werte ermöglicht (100, 200 Mark und darüber werden aufgewendet.)

Es drängt doch jeden Wissenden, hiezu Stellung zu nehmen.

Die Leute unserer katholischen Vereine, zumal die eines Arbeiterinnenvereines, sind arm, wirklich arm. Manche können mit Mühe und Not den Vereinsbeitrag aufbringen. Das Einkommen der Leute reicht kaum aus, den notwendigsten Lebensunterhalt zu bestreiten. Dulden wir darum im Verein für un-



wichtige und unwesentliche Dinge keine außerordentlichen Sammlungen; dulden wir sie am wenigsten, wenn sie uns selbst gelten. Ein Teil der Mitglieder wird dadurch in arge Verlegenheit gebracht. Sie haben gewiß den besten Willen, das Ihrige zu tun; sie sind auch ehrgeizig genug, ihren Namen auf der Liste stehen zu sehen; sie scheuen sich, zu sagen: wir sind in Geldesnöten; wir *können* nichts geben. Und sie steuern bei gleich den übrigen. — Mein Gott, wie ungelegen kommt doch eine Sammlung dieser Art für viele. Jede einzelne Mark vermissen sie schwer. Der Mann darf von der Sache nichts wissen. Erfährt er davon, dann gibt es Vorwürfe und Streit. Die Mitglieder unter sich stecken hinterdrein die Köpfe zusammen und jammern über die außerordentliche Besteuerung und Belastung. Wer trägt die Schuld daran? Die leidige Großtuerei. Darum gilt: Zurück zur Einfachheit!

Wir Präsidcs haben die Pflicht, die Leute hiezu zu erziehen. Drücken wir doch immer wieder ehrlich und offen unser Mißfallen aus über jede Art von Prahlerci und Protzcntum. Sagen wir ihnen doch — allerdings in nicht verletzender Weise —, daß wir keinen Wert darauf legen, beschenkt zu werden. Ja! Lehnen wir jedes Geschenk ab. Von einer hochgestellten führenden Persönlichkeit weiß ich, daß sie sich beim sommerlichen Familienfeste *nur* mit einem Strauße von Feldblumen beschenken läßt. Folgen wir diesem Beispiele.

Machen wir die Leute sehend für die vielgestaltige Not unserer Zeit. Öffnen wir ihnen die Augen und mit den Augen das Herz *und* die Hand. Heißen wir sie die Kranken besuchen und sie erfreuen mit einer bescheidenen Gabe und einem tröstenden Wort! „Trachtet nach der Liebe“ (1 Kor 14, 1)!

München.

Josef Niklas, Prediger.

VI. (Das Berliner Eheglück in der Statistik.) „Die Medizinische Welt, ärztliche Wochenschrift“ brachte in Nr. 39 vom 29. September 1928 über dieses Thema einen Aufsatz von Dr. Artur Czellitzer, Berlin. Recht lehrreich ist für jeden Priester und Seelsorger der Schluß dieses Aufsatzes, den wir hier wiedergeben.

„Man darf nicht vergessen, daß, um die Frage nach der Glückschance einer Mischehe zu beurteilen, die *Großstadt keine allgemein gültigen Verhältnisse* darbietet. Sie ist so groß und erleichtert das Untertauchen in der Menge, das Loslösen von der eigenen Familie so sehr, daß die Hauptgefahr für das eheliche Glück, die beiderseitige Familie, hier oft fortfallen mag.

In der *Kleinstadt*, wo der hinzuheiratende Partner unbedingt in ein fremdes Milieu gerät, das ihn nicht durch die Brille der Verliebtheit betrachtet, wie der Ehepartner, sondern oft